

Hören auf die Sterne Als die Vögel verschwanden

von Brigitte Werner

Ich habe ein kleines Schreibdomizil an der Schlei, das ich mir eigentlich nicht leisten kann. Es hat zur einen Seite den Blick aufs Wasser, zur anderen Seite den Blick in die Felder. Der kleine Garten ist umringt von Geißblatt, wildem Wein und direkt neben der Terrassentür ufer Wein mit echten Trauben übers Spalier. Im Herbst leuchten die Blätter wie kleine Feuer. Meine Stadtwohnung, die zwar schön, groß und hell ist und dazu noch erschwinglich, hat nichts davon. Keinen Balkon, keine Terrasse. Ich throne über meiner Lieblingsbuchhandlung, ich throne über der Hauptpost, dem Finanzamt und über den Buslinien 311, 323 und 66. Keine Vögel weit und breit, ab und zu eine hühnergroße Ruhrpott-Taube.

Die Schleiwohnung ist «voll das Risiko», wie man bei mir in

Herne sagt. In meinem Leben bin ich schon ziemlich oft «voll das Risiko» gegangen – zum Schrecken meiner Freunde. Fand das Risiko seinen besten Unterstützer, das Vertrauen, so ging immer alles gut. Und: Was hatte ich zu verlieren? Wie lange konnte ich bleiben? Die Antwort ist: lange!

Hier habe ich es im Sommer in einem lauschigen Winkel zwischen duftendem Geißblatt und wildem Wein und begleitet von den kleinen Hubschraubergeräuschen der aufflatternden Spatzen tatsächlich geschafft, den letzten langen Teil meines Mammutromans zu schreiben. Mit dem Wort ENDE darunter. Ich schrieb daran schon die Mammutzeitspanne von sechs Jahren, bröckchenweise, sechs Kinderbücher waren unbekümmert dazwischen getollt, aber jetzt hatte ich für diesen unfertigen Roman ein Arbeitsstipendium bekommen, er musste zu Ende geschrieben werden.

Mein Paradies bot mir dafür Ruhe, inspirierende Schönheit und Geselligkeit. Das Schreiben ist ja eigentlich immer ein höchst einsames Geschäft, aber hier wurde es beobachtet, kommentiert und begutachtet von 713 Spatzen, 95 Meisen, den tollkühnen Abend-schwalben und von ein paar kreisenden Möwen. Ach ja, das scheue Rotkehlchen und die vier dicken Amseln habe ich vergessen. Sorry, Rotkehlchen! Sorry, ihr Amseln!

Saß ich – noch schlaftrunken mit der ersten lebensrettenden Tasse Kaffee – auf den Stufen meiner Terrasse, so waren sie schon immer alle auf und erzählten lauthals ihre Träume und Pläne für den Tag und den neusten Klatsch über Spatz Hans und Spatz Franz. Ich liebe sie! Und natürlich fütterte ich sie. Nach kurzer Zeit kannte ich ihre Vorlieben. Und ihre Abneigungen: Harte Haferflocken und Knäckebrotkrümel waren eindeutig *bäh*, doch kleine Erdnüsschen oder zarte Schmelzflocken waren *mhlhm*! Sie belohnten mich, war ich länger als eine Woche dort, damit, dass sie ohne Scheu ganz nah um

mich herumflatterten. Erst wurde immer einer, der Mutigste, meistens auch der Dickste, vorgeschickt, dann kamen die anderen nach. War ich länger nicht da, regnet es die ersten beiden Tage Schimpftiraden von der Dachrinne in meinen Kaffee. Das kenne ich schon. Das halte ich aus.

Doch dann musste ich vier Wochen weg, nachdem ich zuvor fünf Wochen dort gearbeitet und gelebt und sie geliebt hatte, ich kannte mittlerweile jeden Einzelnen mit Namen und mit seinen Eigenarten. – Als ich zurückkam und wie immer gleich in den Garten ging, war mein Paradies nicht mehr mein Paradies. Man hatte die Hecken rund um den Zaun ausgemerzt. Der Wein neben meiner Terrassentür war weg. Ordentlich und hässlich stand dafür der nackte Holzzaun am Ende des Gartens.

Ich heulte, ich tobte, ich schrie Morddrohungen und Verwünschungen an die Heckentöter in alle Winde, sodass die Schlei begann, mit mir zu schäumen. – Ich war außer mir. Ich kochte einen Kaffee und setzte mich wutblass und fröstelnd in diese kahle Ungeheuerlichkeit. Eine blöde Sonne schien (ich ärgerte mich über ALLES!!) und ich schniefte heftig vor mich hin. Ich hörte mein Schniefen so laut, dass ich beschloss, damit aufzuhören. Und da hörte ich, dass ich nichts mehr hörte. Keinen schimpfenden Spatz Hans, keine mich begrüßende Meise Molli, keinen Piep und keinen Möwenpup. Nichts als tödliche Stille. Alle Vögel waren ausgezogen. Woanders hin. Diese drastische «Umgestaltung» ihres Zuhauses war einfach zu viel für sie. Selbst in den nahen Büschen und Bäumen am Feld war kein Mucks zu hören. Neues Heulen, Schniefen, Schnauben. Kilometerweit zu hören.

Als aber am Abend die Sterne auftauchten und keine einzige Träne mehr in mir aufzufinden war, hörte ich ihre Sternenbotschaft. Sterne können das. Ich meine, dir eine Botschaft schicken. Du musst sie nur hören. Es war draußen so sehr still und mein tobendes,



Foto: Nancy Nehring

erschöpftes Herz machte gerade eine kleine Tobepause, da hörte ich, was zu tun war. Ich hörte es, als es mir gelang (schwierig, schwierig), die Stille draußen zu mir nach innen zu holen. Das dauerte. Aber dann kam ganz klar die Botschaft: *Sprich mit den Vögeln. Sie hören dich. Sag ihnen, dass es dir leid tut. Sag ihnen, dass du sie vermisst.*

Ich tat es. Ich bat, ich bettelte, ich versprach eine neue Hecke, ich gestand ihnen meine Liebe, ich segnete sie, ich hoffte, ich wartete, ich betete jeden Tag ... Ich lockte sie mit ihren Lieblingsleckereien, die ich hartnäckig und hoffend auf die Terrasse streute, ich spielte ihnen Mozart vor, den sie genauso lieben wie ich, wie ich einmal entdeckt hatte. Und ich entdeckte die Wiederholungstaste. Mozarts Klarinettenkonzert liebten sie besonders. Das sollten sie haben.

Ich seufzte viel und ich wartete viel. Am vierten Abend hatte ich Besuch. Auf der Terrasse hörte ich ein Geräusch. «Guten Abend», sagte ein Igel, und ich rannte los und holte etwas von meinem Vogelfutter. Auf Igel war ich noch nicht eingestellt. Aber die Nüsschen für die Meisen waren okay. Ich erzählte ihm alles, ich seufzte und schniefte, er schnaupte und kusperte. – Und er hörte zu. Ich hatte schon lange nicht mehr einen solch geduldigen, aufmerksamen Zuhörer. Als er verschwand, hörte ich ihn murmeln: «Mal sehen, was sich machen lässt ...» Später im Bett gab es ein Dankegebet für den Igel und eine Million Stoßgebete an meine Irgendwovögel, meine Gesellen, meine Freunde.

Am fünften Tag schien die Sonne. Tür auf, Kaffee kochen, Mozart auflegen, Futter ausstreuen, was Warmes über den Schlafanzug ziehen, ein Gebet sprechen und wilde Lockungen flüstern. Warten. Zurück in die Küche, den Kaffee holen. Beim Zurückkommen nehme ich plötzlich eine flatternde Bewegung draußen wahr. Ich verharre so heftig, dass der Kaffee über die Ufer tritt. Zwei Meisen hocken draußen zwischen den Nüssen. Ein Spatz fliegt hinten über den Zaun. Ich kann nicht erkennen, ob es Hans ist, aber es ist eindeutig ein Spatz. Ich höre ein fernes, zaghafte Tschilpen. Ich heule Wassermengen in meinen Kaffee, die Schlei wird neidisch. Ich sehe einen weiteren Spatz in Zaunnähe. Das könnte Dagmar sein. Egal, wer auch immer, er oder sie ist willkommen.

«Seid willkommen!», flüstere ich immerzu von meinem Fenster aus. Ich bin vorsichtig und lasse sie erst mal in Ruhe. Sie sollen Zeit haben zum Neugewöhnen. – Ich könnte niederknien und meine Arme zum Himmel werfen, aber dann könnte ich sie nicht mehr sehen oder es würde sie erschrecken. So flüstere ich nur: «Danke Sterne! Danke Igel! Danke, ihr Vögel. Mein Gott, ich bin glücklich.» ■